

JULIA K. KNOLL

Elfen blüte



1-5

i m .
p r e
s s ●

Alle
5 Bände
in einer
E-BOX!

JULIA K. KNOLL

Elfen blüte

1-5

im.
pre
ss

Alle
5 Bände
in einer
E-BOX!

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Im.press

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2015

Texte © Julia Kathrin Knoll, 2015

Lektorat: Konstanze Bergner

Umschlagbild: shutterstock.com / © Zaretska Olga

Umschlaggestaltung: formlabor

Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund

ISBN 978-3-646-60163-3

www.carlsen.de

JULIA K. KNOLL

Elfen blüte

1-5



JULIA K. KNOLL

Elfen blüte

Himmelblau

1

i m .
p r e
s s

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Im.press

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2015

Text © Julia Kathrin Knoll, 2015

Lektorat: Konstanze Bergner

Umschlagbild: shutterstock.com / © Zaretska Olga / © Vojislav Markovic

Umschlaggestaltung: formlabor

Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck

Schrift: Alegreya, gestaltet von Juan Pablo del Peral

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund

ISBN 978-3-646-60111-4

www.carlsen.de

JULIA K. KNOLL

Elfen
blüte
Himmelblau
1



EINE LEGENDE (PROLOG)



Der Junge kam anno 1649 ins Dorf, kurz nach Ende des großen Krieges, der dreißig Jahre lang das ganze Land verwüstet hatte.

Zuerst schenkte ihm niemand Beachtung, es gab viele herumstreifende Waisenkinder dieser Tage, viele entwurzelte Seelen, die weder Heim noch Familie mehr hatten. Doch der Junge war anders, sehr schnell bemerkten das die Dorfbewohner. In den Wäldern zu Hause, streifte er beständig in der freien Natur umher, schien keines Daches über dem Kopf zu bedürfen, keiner Nahrung, keines Schutzes. Tiere reagierten seltsam in seiner Gegenwart, selbst die scheuesten, wildesten Bestien vermochte er zu zähmen, und manche Bauern behaupteten, ihre Felder trügen mehr und schönere Früchte, nachdem er sie betreten hatte.

Viele Menschen holten sich Rat bei dem Jungen, denn er wusste Bescheid über die seltsamsten Dinge, vermochte Streit zu schlichten und Recht zu sprechen. Er kannte eine Menge Heilkräuter, half so manchem Kranken, den der Medikus schon aufgegeben hatte, und konnte Schmerzen lindern und Wunden versorgen.

Einige Dorfbewohner hielten ihn für eine Art Engel; sie glaubten, ihn umgeben von Licht erblickt zu haben, und sie hielten dieses Licht für einen Funken des göttlichen Feuers. Wieder andere jedoch waren überzeugt, er sei ein Dämon, eine Ausgeburt der Hölle, und behaupteten, ihn des Nachts mit dem

Teufel tanzen gesehen zu haben, auf der Lichtung, wo früher eine heidnische Kultstätte gestanden hatte. Jene Lichtung, die er beinahe jeden Tag aufsuchte.

Dann kam die Pest ins Dorf und viele Menschen starben, doch einige heilte der Junge, und unter ihnen war auch die Tochter des Bürgermeisters. Aber sie war danach nicht mehr dieselbe, besessen sei sie, sagte ihr Vater. Der absonderliche Knabe habe sie verhext und in seinen Bann geschlagen.

Von diesem Tag an zog der Junge sich in die Wälder zurück und lebte dort in einem Haus, das er selbst gebaut hatte, auf der Lichtung, auf der einst der heidnische Tempel gestanden hatte. Die Dorfbewohner aber sahen das als Beweis seiner Schuld und glaubten nun, er stünde tatsächlich mit Teufeln und Dämonen im Bunde.

Nur wenige Monde später kam der Inquisitor ins Dorf, der Bürgermeister denunzierte den Jungen. Die Dorfbewohner stürmten sein Haus und warfen ihn in den Kerker unter dem Rathaus. Unter Folter gestand er seine Verbrechen, er wurde verurteilt und man zerrte ihn auf den Scheiterhaufen, damit das Feuer ihn von seinen Sünden reinigen möge.

Alle Dorfbewohner sahen zu, wie die Flammen den Jungen einhüllten, und mit seinem letzten Atemzug verfluchte er sie. Da fiel ein tiefer Schatten über das Dorf. Der Junge aber brannte, doch man sagt, er starb nicht. Der Dämon, den er gerufen hatte, rettete ihn aus den Flammen.

An der Stelle aber, wo der Scheiterhaufen gestanden hatte, da fanden die Dorfbewohner am nächsten Morgen die Figur eines steinernen Engels, und der Fluch, der über dem Dorflag, konnte erst gebannt werden, als man eine Kapelle errichtete, direkt neben der Figur.

Die Kapelle gibt es bis heute, ebenso den Engel, und man sagt, von Zeit zu Zeit sähe man Tränen über dessen steinernes Antlitz rinnen ...

Aber das – ist nichts als eine Legende ...

DAS DORF



Lilly fühlte einen kalten Schauer über ihren Rücken rinnen. Fast angewidert legte sie die Broschüre beiseite und stopfte sie ins Handschuhfach des gemieteten Umzugsvans. Das bunt bedruckte Faltblatt pries offenbar nicht nur die spärlichen Touristenattraktionen des Dorfes an – gute Luft und einzigartige Wanderwege –, sondern auch die eine oder andere Gruselgeschichte. Vermutlich, um sich selbst einen etwas mystischeren Anstrich zu verleihen.

»Nun, Schneewittchen«, bemerkte ihr Vater und warf Lilly, die Augen kurz von der Straße nehmend, einen hoffnungsvollen Blick zu, »so etwas müsste dir doch eigentlich gefallen ...«

»Was?«, gab Lilly übellaunig zurück. »Dass wir an einen Ort ziehen, auf dem ein *Fluch* liegt?«

Sie bereute ihre Worte sofort. Während der letzten Wochen hatten sie lange und ausführlich genug über den Umzug gestritten, im Grunde hatte sie keine Lust auf eine Fortsetzung. Es war ohnehin zu spät. Die Wohnung in Hamburg stand längst leer, und was noch nicht in ihrem neuen Zuhause angekommen war, das stapelte sich, in Kartons verpackt, hinten im Wagen.

Ihr Vater seufzte entnervt und – wie es schien – ein wenig enttäuscht. »Der neue Job ist viel besser als der alte«, begann er die oft zitierten Argumente erneut aufzuzählen. »Und ich dachte, du magst Lena.«

»Ich mag sie ja auch«, beeilte sich Lilly zu entgegnen und blickte schnell aus dem Fenster, um die aufkeimende Diskussion zu beenden.

Lena war seit wenigen Wochen Lillys Stiefmutter. Und es war nicht gelogen: Sie schien wirklich nett zu sein, Lilly hätte es schlimmer treffen können. Lena arbeitete als Krankenschwester in einer kleinen Klinik mitten im Bayerischen Wald und war Lillys Vater, selbst Herzchirurg, auf irgendeiner medizinischen Messe über den Weg gelaufen. Vergangenes Frühjahr hatten sie geheiratet, dann kam das Jobangebot von Lenas Krankenhaus, alles passte perfekt zusammen und die beiden konnten endlich ihre Fernbeziehung in ein echtes Zusammenleben umwandeln. Mit Haus und Garten und einem gemeinsamen Arbeitsplatz, der es ihnen erlaubte, sich trotz der vielen Nachtschichten und Überstunden regelmäßig zu sehen.

Lilly gönnte es ihnen, aufrichtig. Ihre Eltern hatten sich schon kurz nach ihrer Geburt scheiden lassen, Lilly war bei ihrem Vater aufgewachsen, und der hatte seit ihrer Mutter nie wieder eine ernsthafte Verbindung gehabt. Das neue Patchwork-Familienglück war also okay, der einzige Haken daran war: Musste es unbedingt in Sibirien sein? In der Wüste Gobi? Auf einem Einödhof irgendwo im Himalaja?

Jedenfalls kam es Lilly so vor. Ihr neuer Wohnort lag mitten im Wald, mitten in Bayern. Ein kleines Dorf, das in keiner halbwegs vernünftigen Karte auch nur verzeichnet war. Ach ja, und auf dem ein geheimnisvoller, nicht näher definierter Fluch lag, wie sie soeben erfahren hatte ... Nicht, dass Lilly wirklich an so etwas glauben würde ...

Dabei würde sie Hamburg vermutlich noch nicht einmal vermissen. Die enge Wohnung mitten in der Innenstadt, die schmutzige Großstadtatmosphäre und die tristen, grauen Straßenzüge. Immer ein wenig zu laut, immer ein wenig verstopft.

Der *Himalaja* hingegen zeigte sich von seiner absoluten Schokoladenseite. Obwohl die Sommerferien fast vorbei waren, herrschte flimmernde Hitze. Das strahlende Blau des Himmels wurde nur von einigen wattigen, weißen Schäfchenwölkchen unterbrochen und neben der kurvigen Landstraße schimmerte sattes, glänzendes Grün in allen Schattierungen. Auf den Weiden grast sogar dicke, braun-weiß gefleckte Kühe. Ein Postkartenpanorama, wie es im Buche stand, und trotzdem ...

Im *Himalaja* gab es keinen alten, verschrobenen Professor, der ihr für wenig Geld Klavierstunden erteilte, es gab keine Konzerthäuser, wo man mit günstigen Schülertickets Bach, Mozart und Schumann hören konnte. Ja, in der neuen Schule gab es noch nicht einmal ein schnödes Schulorchester!

Lillys großer Traum schien damit in weite Ferne zu rücken. Sie wollte Musik studieren und Pianistin werden, wie ihre Mutter – ihre Mutter, die ständig unterwegs war, von Auftritt zu Auftritt hetzte, in verschiedensten Städten. Ein solches Leben war nichts für ein Kind und so hatte Lilly zeitlebens bei ihrem Vater gewohnt. Sie wusste, ganz tief in ihrem Inneren, die Musik hatte ihre Familie kaputt gemacht, und doch ... Das Klavierspiel war auch Lillys große Leidenschaft.

»Er ist noch nicht angekommen, oder?«, fragte sie unwillkürlich, aus ihren Gedanken erwachend, hoffnungsvoll. »Mein Flügel?«

Ihr Vater schüttelte den Kopf. »Noch nicht.« Er bemerkte Lillys Gesichtsausdruck und lächelte aufmunternd. »Aber ich werde gleich morgen noch mal bei der Speditionsfirma anrufen, versprochen.«

Lilly nickte seufzend und starrte wieder aus dem Fenster. Hinter den Hügeln war schon der Wald zu erkennen, es konnte also nicht mehr weit sein. Eigentlich hatte sie schon immer gern am Waldrand wohnen wollen, unter schattigen Bäumen, morgens von Vögeln geweckt, mitten im Grünen. Aber ohne ihren geliebten Flügel, der irgendwo zwischen ihrem alten und ihrem neuen Zuhause festzustecken schien? Ohne Musikunterricht? Ohne Klang, Ton und Melodie?

Genauso gut hätte sie sich die Hand brechen oder schwerhörig werden können. Schwerhörig wie Beethoven.

Lilly seufzte wieder, lehnte sich auf dem Beifahrersitz zurück und schaltete demonstrativ ihren MP3-Player ein.

Das Haus passte zu der Postkartenlandschaft drum herum. Es war groß und weiß, mit grün gestrichenen Fensterläden und einem hölzernen Balkon, von dem üppige, rote Geranien flossen. Früher einmal war es ein Bauernhof gewesen, der Lenas Eltern gehört hatte, heute existierte nur noch der Wohnbereich, Scheunen und Ställe waren abgerissen worden. An deren Stelle befand sich jetzt der Garten, der hinter dem Zaun direkt in den Wald überging.

»Wenigstens haben wir keine direkten Nachbarn«, bemerkte ihr Vater in dem Versuch, Lilly das Ganze schmackhafter zu machen. »Das heißt, niemand wird sich beschweren, wenn du den ganzen Tag Klavier übst.«

»Oh, Nachbarn haben wir schon«, erklärte Lena, die das Auto heranfahren gehört und nun die Einfahrt überquert hatte, um Lillys Vater zu umarmen. »Auf einer Lichtung im Wald gibt es noch eine alte Jugendstilvilla. Zwei Brüder wohnen dort. Der jüngere von beiden müsste in deine Klasse gehen, Lilly. Er ist ein sehr netter Junge.«

Nun, Lena musste es ja wissen, schließlich war sie in diesem Kaff aufgewachsen. Lilly zwang sich zu einem höflichen, wenngleich nicht gerade begeisterten Lächeln. Netter Junge, alles klar ...

Rasch drehte sie sich um, lief zum Umzugswagen zurück und begann einige der Kartons hervorzuzerren. Wenigstens hatte sie noch ihre Bücher, wenn schon der Flügel verschollen war!

Das Haus kannte Lilly bereits, sie wusste also, wo ihr Zimmer lag, und schleppte die Kiste selbständig nach oben, ohne sich weiter um Lena und ihren Vater zu kümmern. Die beiden freuten sich bestimmt über ein bisschen Privatsphäre.

Als sie den dritten Karton in ihr neues Zuhause verfrachtet hatte und über den Hof lief, um Nachschub zu holen, bemerkte sie zwei Mädchen auf der anderen Seite der Einfahrt. Die eine war jünger als Lilly, ziemlich unscheinbar, mit langen, geflochtenen Heidi-Zöpfen, die andere das genaue Gegenteil.

Verblüfft hielt Lilly inne. Vor ihr stand Barbie in Fleisch und Blut, wahrhaftig! Rosa lackierte Zehennägel guckten aus glitzernden Riemchensandalen mit halsbrecherischen Absätzen, darüber erstreckten sich bewundernswert lange, gebräunte Beine, die von einem knappen Jeansrock nur unzureichend bedeckt wurden. Auch das pinkfarbene Top, auf dem in Schnörkelschrift tatsächlich *Girl Power* stand, enthüllte mehr

als es verbarg, und zu allem Überfluss war das offene, weit über die Schultern fallende Haar so grellblond, dass Lilly beinahe blinzeln musste.

Wow! Lilly hatte sich für einen weitestgehend vorurteilsfreien Menschen gehalten, aber in diesem Fall ... Dieser Fall war eine echte Herausforderung!

Ihr zugegebenermaßen nicht sehr höfliches Starren bemerkend lächelte das Barbie-Mädchen affektiert und stakste elegant auf sie zu. »Hallo«, rief es über den Hof hinweg. »Ich bin Anna-Maria und das hier ist meine Schwester Kathy.« Sie deutete mit einer manikürten Hand auf das schüchterne Mädchen, das noch immer am Zaun stand. »Du musst die Neue sein. Lillian, nicht?«

Lilly nickte zaghaft. In Hamburg wäre so ein Umzug niemandem aufgefallen. Hier schien sich das Ganze ziemlich schnell herumgesprochen zu haben. »Lilly«, verbesserte sie mit einiger Verspätung. »Die meisten nennen mich Lilly.«

»Ah, okay.« Anna-Maria wirkte ein wenig irritiert. »Mein Vater ist Bürgermeister hier im Dorf«, erklärte sie dann, wieder an Selbstbewusstsein gewinnend. »Herzlich willkommen bei uns!«

Kurz befürchtete Lilly, nun eine Art Präsentkorb mit rosa Schleifchen überreicht zu bekommen, doch diese Angst erfüllte sich nicht. Stattdessen bemerkte Anna-Maria mit einer überraschend aufrichtigen Begeisterung: »Wenn du magst, kann ich dir das Dorf zeigen! Wir könnten Eis essen gehen oder so.«

»Hm ...« Lilly zögerte einen Moment, in dem sie verstohlen an sich herabblickte: schwarze Sneakers, schwarze Jeans, schwarze Bluse. Neben Anna-Maria würde sie aussehen wie Draculas Tochter persönlich! Andererseits: Das Barbie-Mädchen wirkte netter als erwartet und ein

kühles Himbeereis mit Schokosoße war bei dem Wetter allemal eine bessere Aussicht als Kistenschleppen.

»Okay«, meinte sie schließlich, auch wenn ihr Enthusiasmus zu wünschen übrig ließ. »Ich geh nur schnell meinen Vater fragen, ja?« Ein Teil von ihr hoffte, ihr Vater würde es nicht erlauben. Allerdings war der gerade dabei, mit Lena die Wandfarbe für sein neues Arbeitszimmer auszusuchen und nickte nur zerstreut, ohne Lilly weiter zu beachten.

Na schön! Rasch mit den Fingern ihre zerzausten Haare glättend sprang Lilly die Treppe hinunter. Den Blick in den Spiegel vermied sie ganz bewusst.

Wenige Minuten später blickte Lilly sich neugierig im Dorfzentrum um. Kathy hatte sich zu ihrem Bedauern bereits verabschiedet, da sie noch Hausaufgaben zu erledigen hatte, und so schlenderte Lilly allein mit Anna-Maria durch die fremden Straßen.

Es war nicht ganz so schlimm, wie sie es sich vorgestellt hatte, der Ort war größer als gedacht. Es gab eine kleine Bücherei, einige Geschäfte und sogar ein winziges Kino, das jedoch Filme anpries, die mindestens seit einigen Monaten nicht mehr aktuell waren. Beherrscht wurde das Ganze von der beeindruckenden, mittelalterlichen Fassade des alten Rathauses, das mehr wie eine Festung wirkte als wie ein Ort der Bürokratie. Anna-Maria präsentierte es jedoch mit besonderem Stolz, schließlich war dies die Domäne ihres Vaters, des Bürgermeisters. Überhaupt redete sie unaufhaltsam und mit nur wenigen Unterbrechungen. Innerhalb kürzester Zeit erfuhr Lilly so den neuesten Dorfklatsch, die wichtigsten Fakten über die Schule, die Lehrer – und natürlich über die hiesigen Jungs.

Jungs waren immer noch das Thema, als sie sich in der Eisdiele niederließen, der einzigen im Dorf. Aus der Ferne hatte sie schick

ausgesehen, im angesagten Retrostil der Fünfzigerjahre, aus der Nähe betrachtet mutmaßte Lilly jedoch, die Einrichtung stamme tatsächlich noch aus der Zeit. Was allerdings auch seinen Charme hatte, wie sie zugeben musste.

Anna-Maria hörte sie mittlerweile nur noch mit halbem Ohr zu, schließlich wollte sie hier ohnehin nicht lange bleiben. Welchen Wert hatte es da, sich einzugewöhnen? Sobald sie achtzehn wurde, würde sie von hier verschwinden, so viel stand fest. Das war dann in zwei Jahren. Eine lange Zeit, wenn man es genau betrachtete ...

Lilly zwang sich, von ihrem Getränk aufzusehen, um sich auf Anna-Marias Worte zu konzentrieren.

In diesem Moment sah sie den Engel.

EIN ENGEL IN BLUEJEANS



Er stand an eine Litfasssäule gelehnt in der Sonne, die Gestalt hochgewachsen und schlank, vom Licht eingehüllt wie in einen Mantel aus funkelndem Glas. Seine Haut war weiß wie frisch gefallener Schnee und sie leuchtete, als flössen Ströme von winzigen, bläulich glühenden Flammen durch seine Adern anstatt Bluts. Sein Gesicht war das einer griechischen Statue, fein geschnitten und ebenmäßig, das Haar schimmerte wie hauchfeine, von Samt überzogene Fäden aus Gold und die Augen ... Die Augen ließen Lilly den Atem anhalten. Groß und mandelförmig und sonderbar kristallin, so als bestünden sie aus hundertfach geschliffenem Diamant, und dabei leuchteten sie in sämtlichen Blautönen, die Lilly je gesehen hatte, von dunklem Saphir bis zu strahlendem Azur. In diese Augen zu blicken fühlte sich an, als ertränke man in allen Ozeanen zugleich oder als stürze man kopfüber durch den Himmel.

Lilly spürte, wie ihr schwindelig wurde, gleichzeitig hatte sie sich noch nie so wohlgefühlt.

Dann drehte der Engel den Kopf, trat aus dem Licht heraus und die sonderbare Illusion verschwand. Die Gestalt war plötzlich nichts weiter als ein ganz normaler Junge. Ein Junge, der stirnrunzelnd zu ihr

hinüberblickte, weil sie ihn derart penetrant anstarrte. Eigentlich, so dachte sie flüchtig, wirkte er sogar regelrecht entsetzt.

Hastig senkte Lilly den Blick und fühlte, wie sie errötete.

Anna-Maria kicherte leise. Lillys Gesicht glühte vor Scham, dennoch konnte sie nicht anders, als behutsam einen weiteren Blick in die Richtung des Jungen zu werfen. Er war ein Mensch, zweifellos. Ein ungewöhnlich gutaussehender Mensch, das musste man ihm lassen, doch nichts weiter. Er trug ein schlichtes, weißes T-Shirt und Bluejeans, vollkommen durchschnittliche Kleidung also, die an ihm jedoch fast schon absurd elegant wirkte.

Was hatte sie eigentlich erwartet? Einen Engel in Bluejeans? Dieses dämliche Kaff machte sie noch ganz irre! Vielleicht war es auch einfach nur die Hitze.

»Er ist süß, was?«, bemerkte Anna-Maria spöttisch, was Lilly zum dritten Mal erröten ließ. »Ich an deiner Stelle würde allerdings lieber die Finger von ihm lassen. Er ist ein Freak, wirklich.«

Lilly fuhr ein wenig zusammen. »Du kennst ihn?«, fragte sie beinahe erschrocken.

»Sicher.« Anna-Maria zuckte mit den Schultern. »Er geht in meine Klasse. Und jetzt auch in *deine*.« Sie grinste vielsagend. »Alahrian!«, rief sie laut und winkte den Jungen, ihrer geringschätzigen Bemerkung von eben zum Trotz, in einer einladenden Geste zu sich an den Tisch.

Lilly schluckte hart und fühlte, wie ihr Herz zu rasen begann. Auch der Junge – Alahrian – wirkte keineswegs begeistert, setzte sich aber dennoch gehorsam in Bewegung und trat mit wiegenden, bemerkenswert geschmeidigen Schritten auf sie zu. Etwas seltsam Misstrauisches,

Scheues, Abschätzendes glänzte in seinem Blick, sein Gesichtsausdruck blieb jedoch davon unberührt.

»Hallo«, begrüßte er die beiden Mädchen freundlich. Seine Stimme klang wie silberne Glöckchen, angeschlagen von einem milden, warmen Sommerwind.

»Hi Alahrian«, antwortete Anna-Maria lässig. »Das ist Lillian«, stellte sie ihre neue Freundin vor, die nichts als ein verkrampftes Lächeln zu Stande brachte. »Sie ist eben erst hierhergezogen. Sie wird in unsere Klasse gehen.«

Alahrian schenkte ihr ein Lächeln – geeignet, sämtliche Zahnpastamodels dieser Welt vor Neid erblassen zu lassen.

»Willkommen«, meinte er augenzwinkernd.

»Danke.« Es kostete Lilly einige Mühe, das Wort hervorzubringen, vor allem, da nun Alahrian sie durchdringend anstarrte. Ihr Herz klopfte mittlerweile so heftig, dass es zu zerspringen drohte, doch sie konnte auch den Blick nicht von ihm abwenden.

Eine peinliche Gesprächspause entstand. Keiner von beiden wusste etwas zu sagen und sogar die selbstbewusste Anna-Maria schwieg.

»Also dann«, bemerkte Alahrian endlich. »Man sieht sich ...«

Rasch wandte er sich ab und verschwand wenige Meter weiter in dem winzigen Buchladen, der auch Lilly bereits aufgefallen war. Er beschleunigte seine Schritte nicht und doch sah es beinahe so aus, als flüchtete er in das Geschäft.

»Was war das denn?«, kommentierte Anna-Maria spöttisch. Und, fast wie eine Entschuldigung, fügte sie hinzu: »Normalerweise ist er nicht so schüchtern. Aber ich hab's dir ja gesagt: Er ist ein Freak.«

Damit schien das Thema für sie erledigt. Unbekümmert saugte sie an ihrem Strohhalm und rührte damit in dem quietschig bunten Milchshake herum. Lilly zog es vor, nicht zu antworten.

»Was hältst du davon, wenn ich für dich eine Party gebe?«, schlug Anna-Maria plötzlich vor. »Um deine Ankunft zu feiern. Dann kannst du gleich die anderen kennenlernen!«

Eigentlich hatte Lilly nicht vor, hier irgendjemanden näher kennenzulernen, aber sie nickte trotzdem.

»Das wird super!« Anna-Maria schien sich an ihrer Schweigsamkeit nicht im Geringsten zu stören. »Wir könnten es am Samstag machen, in unserem Garten! Ein Grillfest!«

Zögerlich nahm Lilly einen Schluck von ihrem Kirschsaft und sagte dann: »Ich bin Vegetarierin.« Das war alles, was ihr dazu einfiel.

»Oh!« Anna-Maria schaute sie einen Moment lang an, als habe Lilly etwas Furchtbares preisgegeben, doch sofort hellte sich ihre Miene wieder auf. »Dann machen wir dir eben einen Gemüsespieß oder so was! Das wird ganz toll, du wirst sehen.«

Lilly war wenig begeistert, zwang sich aber dennoch zu einem Lächeln. Sie wollte schließlich nicht zu unhöflich sein.

»Ich könnte *ihn* auch einladen«, meinte Anna-Maria großzügig und warf einen verachtenden Blick in die Richtung, in die Alahrian verschwunden war.

Und zu Lillys Erstaunen wartete sie tatsächlich geduldig, bis Alahrian wieder aus dem Buchladen herauskam, was ziemlich lange dauerte. Fast schien es wirklich so, als hätte er sich darin verstecken wollen.

»Ich gebe ein Grillfest, am Samstag«, rief sie ihm zu, ohne sich mit einer Einleitung aufzuhalten. »Du bist dabei! Um acht bei mir, okay?«

Alahrian blinzelte, offenbar überrascht. Er schien sich bewusst zu sein, was Anna-Maria von ihm hielt, und anscheinend fragte er sich, was dieser plötzliche Sinneswandel zu bedeuten hatte. »Okay ...«, antwortete er gedehnt und sein Blick huschte zu Lilly, wie um dort eine Erklärung zu finden.

Lilly biss sich auf die Lippen und deutete ein Schulterzucken an.

»Und bring deinen Bruder mit!«, fügte Anna-Maria hinzu.

»Ich werde ihn fragen.«

Irrte Lilly sich oder war sein Tonfall plötzlich um mehrere Grade frostiger geworden?

»Danke für die Einladung«, meinte er steif. »Bis bald!«

Er wollte sich abwenden, nun eindeutig fluchtartig, Anna-Maria hielt ihn jedoch zurück. »Und ... Alahrian?«

»Ja?«

»Versuch, einigermaßen pünktlich zu sein, okay?«

Diesmal schoss eine sanfte Röte in Alahrians Gesicht, umso auffälliger, da sein Teint von elfenbeinfarbener Blässe war. Seine Haut war heller als Lillys, und das wollte schon etwas heißen. Was bei ihr – wie sie fand – jedoch so furchtbar peinlich aussah, das wirkte bei ihm nahezu atemberaubend charmant.

»Ich werde mein Bestes geben«, versprach er und Lilly fragte sich noch, weshalb Anna-Maria so grob mit ihm umsprang, als Alahrian längst um die nächste Ecke verschwunden war.

»Sein Bruder ist echt cool«, wisperte ihr Anna-Maria ins Ohr. »Er hat eine eigene Band und legt manchmal im Club auf.«

»Aha.« Lilly hörte nicht richtig zu, während Anna-Maria weiter von Alahrians coolem Bruder Morgan schwärmte. *Sie* starrte weiter Alahrian

hinterher, obwohl der längst nicht mehr zu sehen war.

Alahrian mied auf dem Heimweg die Straße und rannte stattdessen durch den Wald, auch wenn das einen Umweg von mehreren Kilometern bedeutete. Doch auf diese Weise stellte er wenigstens sicher, nicht noch mehr Sterblichen begegnen zu müssen.

Er beruhigte sich erst, als er den Park der Villa erreichte und mit dem Gartentor nicht nur die sichtbare Grenze des Grundstücks, sondern auch die unsichtbare passierte. Die Sterblichen kamen niemals hierher. Es war ihnen nicht direkt verboten und es war auch nicht wirklich gefährlich. Doch wann immer verwegene Wanderer oder neugierige Kinder dem Haus zu nahe kamen, verloren sie urplötzlich das Interesse, überlegten es sich doch anders und kehrten um, ohne recht zu wissen, weshalb.

Der Schutzzauber funktionierte gut. Und Alahrian war dankbar dafür.

Langsam entspannte er sich, während er über die Wiese schritt, an den üppig blühenden Sträuchern und Bäumen vorbei. Mit einem Seufzer der Erleichterung warf er den Zauber ab, die Maske, die er beständig trug, wenn er sich unter den Sterblichen bewegte und sie glauben ließ, er sei einer von ihnen. Leise zischend sank die Magie zu Boden, ein funkelnder, glitzernder Film, der rasch in der Erde versank und Sekunden später schon verpufft war.

Alahrian schüttelte sich, fing mit den Händen ein paar Sonnenstrahlen auf und genoss das warme, prickelnde Gefühl, als das Licht in seine Haut eindrang, sein Blut belebte und seinen Geist erfrischte. Wie elektrisiert strahlte sein Körper jetzt, ein mattes Glühen schimmerte unter der

Oberfläche und er ließ es geschehen. Hier würde ihn niemand sehen. Er war allein, geschützt ... *sicher*.

Einige Vögel flogen heran, um ihn mit ihrem Gesang zu begrüßen, ein Schmetterling ließ sich auf seinem Arm nieder, die Wärme genießend, die er verströmte.

Tief sog Alahrian den Duft der Blüten ein, lächelte über ihre Schönheit und erfreute sich daran, dass einige längst verwelkte Kelche sich noch einmal öffneten, bloß um ihm zu gefallen.

Während er den Park durchquerte und die Maske hinter sich ließ, streifte er wie selbstverständlich auch seine Turnschuhe ab und ließ sie achtlos im Gras liegen. Was für eine Erleichterung! Die Kleidung der Sterblichen war ja ganz in Ordnung, aber wie jemand seine Füße in so etwas Unbequemes wie *Schuhe* stecken konnte, das würde er niemals begreifen. Sie waren wie kleine Gefängnisse und selbst nach all den Jahren hatte er das Gefühl, das Gleichgewicht zu verlieren, weil er den Boden unter den Sohlen nicht spüren konnte. Jetzt aber fühlte er das weiche Gras zwischen den Zehen, die Erde unter der Haut, warm und fett und voller Leben. Er tanzte so federleicht über die Wiese, dass kein einziger Grashalm umknickte. Seinesgleichen fügte den Pflanzen niemals Schmerzen zu, anders als die Menschen, die sie achtlos niedertrampelten.

Über die gläserne Verandatür schlüpfte er ins Haus, durchquerte schnell die marmorne Eingangshalle und blieb am Treppenabsatz zum Keller stehen.

Morgan?, rief er seinen Bruder in Gedanken und lauschte, doch es kam nur ein diffuses Knäuel von Sinneseindrücken als Antwort, was bedeutete, Morgan musste gerade mit irgendetwas beschäftigt sein. Die lautlose Kommunikation funktionierte nicht, wenn der andere nicht hinhörte,

selbst zwischen ihnen beiden nicht. Natürlich war der *Döckalfar* nicht wirklich Alahrians Bruder, im Grunde waren sie sogar von ganz anderer Art. Doch sie lebten schon so lange als Gefährten, dass es sich beinahe so anfühlte, als wären sie tatsächlich vom selben Blut. Was nicht bedeutete, dass der *Döckalfar* nicht zuweilen ein echtes Ärgernis darstellte. Morgan, dachte Alahrian verstimmt, war einer der schlechtesten Wächter aller Zeiten. Er hätte hier oben um sein Leben kämpfen können und Morgan hätte es überhaupt nicht bemerkt.

Seufzend begann Alahrian, die Treppe hinunterzusteigen. Dort unten, im Keller, lag Morgans Reich. Die Stufen endeten nach einigen Absätzen in einem matt beleuchteten Vorraum und dahinter erstreckte sich das, was Alahrian *Morgans Höhle* zu nennen pflegte. Eine Höhle jedoch war es nur auf den ersten Blick. Zwar bestanden die Wände aus schwarzem, nur grob behauenen Stein, doch die Ausstattung des Raumes war alles andere als primitiv.

Unzählige, verschiedenfarbige Lampen verbreiteten ein nahezu taghelles Licht – *kalt*, künstlich, unnatürlich. Alahrian schauderte unwillkürlich davor zurück. Teure Designermöbel erweckten den Anschein, sich in einem besonders spleenigen Nachtclub zu befinden, und dazu passte auch die überdimensionale Stereoanlage nebst all dem anderen technischen Schnickschnack, den Morgan nahezu leidenschaftlich sammelte. Die *Döckalfar* mochten sich an dunklen, schattigen Orten am wohlsten fühlen, auf Komfort verzichten wollten sie dabei jedoch keineswegs.

Von jeglichem Hightech ausgenommen war allein das Bett, das die hinterste Ecke der Höhle zierte. Es machte einen höchst archaischen Eindruck und der täuschte auch nicht: Fünfzehntes Jahrhundert,

Eichenholz, da war sich Alahrian ziemlich sicher. Ein Baldachin aus rotem Brokat überspannte Kissen aus schwarzer, chinesischer Seide mit kunstvollen Mustern bestickt. Und hier hingen tatsächlich Fackeln an der Wand – um einiges passender als die hochmodernen LED-Lampen, die Morgan sonst bevorzugte.

Alahrian atmete auf. Wenigstens war das Bett leer. Nichts war peinlicher, als Morgan mit einer seiner zahlreichen Gespielinnen zu überraschen. Irgendwann, so dachte Alahrian im Stillen, müssten die Mädchen im Dorf seinen Bruder doch endlich satthaben; bisher fand Morgan aber immer wieder Sterbliche, die naiv genug waren, um auf ihn hereinzufallen – und sei es nur eine unbedarfte Touristin.

Der Herr der Höhle selbst saß indes auf einer cremeweißen Ledercouch vor seinem Flachbildschirm, eine Spielkonsole in der Hand, den Blick hochkonzentriert auf die flimmernden Bilder vor sich gerichtet.

Alahrian verdrehte die Augen, während auch er für zwei Sekunden dem Videospiel folgte. Ein stark behaarter Felsentroll wurde dort gerade von einer vollbusigen Dame mit langen, spitz zulaufenden Ohren vermöbelt, die ganz offensichtlich eine Elfe darstellen sollte.

»Findest du das witzig?«, knurrte Alahrian missbilligend.

Morgan blickte nicht einmal auf. »Ja«, lautete die knappe Antwort.

Alahrian setzte sich neben ihn und versuchte, das Gefühl des Unbehagens abzuschütteln, das ihn stets befiel, wenn er hierherkam. Er war durchaus in der Lage, einige Minuten, wenn nötig sogar Stunden, ohne Sonnenlicht auszukommen. An einem Ort jedoch, wo es niemals Tag wurde, wo niemals Sonnenstrahlen die kalten Wände berührten, fühlte er sich schlicht und ergreifend nicht wohl. Ganz anders als Morgan.

»Morgan?«, versuchte er erneut, die Aufmerksamkeit des anderen auf sich zu lenken, um das Gespräch möglichst schnell hinter sich zu bringen. »Ich habe heute ein Mädchen getroffen.«

Morgan grinste, ohne den Blick von dem Spiel zu nehmen. »Freut mich für dich«, bemerkte er anzüglich. »Das wurde aber auch Zeit!«

Auch wenn es ihn einiges an Selbstbeherrschung kostete, ignorierte Alahrian die Worte. »Sie hat mich *gesehen*«, fuhr er fort, leise und behutsam, fast eingeschüchtert, als könnte er die Blicke des Mädchens noch immer spüren.

»O mein Gott!« Morgan verzog spöttisch das Gesicht. »Das muss ein Schock für sie gewesen sein! Bei *der* Frisur!«

Alahrian schnaubte und ärgerte sich über sich selbst, weil er sich unwillkürlich an den Kopf griff. Die Haare waren ein gefährliches Problem und Morgan wusste das sehr wohl. Sie hätten ihn sofort verraten, mehr noch als alles andere. Und dabei waren sie schwieriger zu verbergen. In diesem Augenblick leuchteten sie wie flüssiges Gold, obwohl es hier unten so dunkel war, auffällig wie eine grell blinkende Warnlampe. Aber das spielte jetzt keine Rolle.

»Ich meine, sie hat mich gesehen, wie ich *wirklich* bin!«, erläuterte Alahrian mit Nachdruck. »Sie hat durch den Zauber einfach hindurchgesehen!«

»Was?« Morgan ließ die Spielkonsole sinken. Eine steile Falte erschien auf seiner Stirn. »Warst du unaufmerksam?«

»Nein.« Alahrian schüttelte heftig den Kopf.

»Komm schon, du musst einen Fehler gemacht haben!«

Alahrian biss sich auf die Lippen. »Nein. Ich bin ganz sicher.«

Morgan überlegte. Auf dem Bildschirm machte sich inzwischen der Felsentroll über die Elfe her. »Woher weißt du, dass sie dich gesehen hat?«, erkundigte er sich. »Hat sie etwas gesagt?«

Ein Kopfschütteln. »Ich konnte es an ihrem Blick erkennen. Sie hat mich angestarrt wie ... wie ...« Er suchte nach den richtigen Worten.

Morgan grinste wieder. »Nun, das könnte auch an der Frisur -«

»Bitte, Morgan!«, unterbrach Alahrian ihn wütend. »Sei ernst!«

»Nicht so empfindlich, *liosch*.« Morgans Stimme klang noch immer neckend, doch er legte Alahrian beruhigend die Hand auf den Arm. »Ich glaube, du machst dir zu viele Sorgen«, meinte er sanft. »Das Mädchen kann nichts als einen flüchtigen Schatten gesehen haben. Wahrscheinlich hat sie es längst vergessen. Und wenn nicht – wer sollte ihr schon glauben?« Er zuckte gleichmütig mit den Schultern.

Alahrian aber war nicht bereit, das Thema so leicht abzutun. »Du unterschätzt die Sterblichen. Sie sind gefährlich, das weißt du.« Flüchtig wollte eine Erinnerung in ihm aufblitzen, an Eisen und Schmerzen, an gequälte Schreie, die ungehört im Dunkeln verhallten. Seine eigenen Schreie. Mit Macht drängte er die Bilder zurück und auch die Furcht, die sie begleitete.

Morgans dunkler, lichtschluckender Blick fing den seinen auf und hielt ihn fest. »Es ist mehr als *dreihundert* Jahre her«, sagte er ernst. »Sie haben sich verändert seitdem. Du müsstest das eigentlich besser wissen als ich! Wer hängt denn ständig mit ihnen rum?«

»Du weißt, warum ich das tue.« Alahrian wich seinem Blick aus. »Es ist einfacher, sich ein wenig anzupassen. Sich unter sie zu mischen. Nicht aufzufallen.« Einfacher ... und sicherer. Aber das war nur die halbe Wahrheit. Die Gesellschaft der Sterblichen, so gefährlich sie auch sein

mochte, war besser als die Einsamkeit. Besser, als Jahrhundert für Jahrhundert allein zu sein. Aber das wusste Morgan genauso wie er. Es war kein Zufall, dass er jede Nacht ein anderes Mädchen mit nach Hause brachte, wie groß das Risiko auch immer sein mochte ...

Morgan seufzte. »Dann vergiss die Kleine einfach! Geh ihr aus dem Weg!«

Verlegen blickte Alahrian zu Boden. »Das wird nicht so einfach sein«, gestand er kleinlaut. »Ich bin auf eine Party eingeladen. Und ich habe zugesagt. Sie wird gewiss auch da sein.«

Sein Gegenüber verdrehte die Augen. »Eine Party? Das ist wirklich albern, Alahrian, selbst für dich!« Aber ein *liosalfalar* brach sein Wort nicht, niemals, selbst wenn es sich um eine Albernheit handelte, und auch das wusste Morgan ebenso wie Alahrian selbst.

»Es ist ein *Grillfest*«, erklärte er, als mache das die Sache besser, und wider Willen fühlte er fast so etwas wie aufgeregte Nervosität in sich aufsteigen.

»Perfekt!« Morgan grinste spöttisch. »Wo du doch so gerne gebratenes Fleisch isst, nicht wahr?«

Alahrian musste sich beherrschen, um nicht angeekelt das Gesicht zu verziehen. Dennoch ... Er konnte nicht aus seiner Haut und etwas in ihm freute sich auf das Fest. Alle *Alfar* liebten Feierlichkeiten, egal welcher Art. Und er würde die Gelegenheit nutzen können, diese Lillian ein wenig genauer zu beobachten.

»Sie hat den Vorfall längst vergessen, glaub mir«, prophezeite Morgan selbstsicher. »Die Sterblichen sind erstaunlich flatterhaft!«